

Signalstörung Credits & Pressetexte

Sprecher	Manfred Callsen
Darsteller	Caspar Dietrich
	Bernd Eichhorn
	Robert Simon
Kamera:	Peter Dörfler
	Henner Winckler (Ass.)
Beleuchtung:	Stefan Wagner
Produktionsleistung:	Arndt Potdevin
Aufnahmeleitung:	Bernd Eichhorn
	Roman Paul
Ton, Musik	Bernd Schultheis
Kontrabass	Rolf Schamberger
Schnitt:	Karl Riedl
Buch & Regie:	Thomas Mank
Künstlerische Mitarbeit:	Robert Simon
Produktion	Thomas Mank
Redaktion:	Liane Jessen
	ZDF, Das Kleine Fernsehspiel

Drehbuchförderung der Hessischen Filmförderung 1996

Hessischer Drehbuchpreis 1996

Produktionsförderung der Kulturellen Hessischen Filmförderung 1997

und der Kulturstiftung des Hessischen Rundfunks 1997

In Zusammenarbeit mit Das Kleine Fernsehspiel, ZDF 1997

Hessischer Filmpreis 1998

Ausführlicher Text zu SIGNALSTÖRUNG

In den vergangenen 15 Jahren sind zahlreiche Dokumentar- und Spielfilme entstanden, um die Problematik einer absolut tödlich verlaufenden Krankheit aus dem gesellschaftlichen, persönlichen wie auch politischen Zusammenhang heraus zu thematisieren und somit öffentlich zu machen. Den meisten der Filme liegt ein berechtigter Anspruch zugrunde, das Recht der Betroffenen auf öffentliche Solidarität einzufordern, sei dies nun mit dem Hinweis auf individuelles Leid oder auf gesellschaftliche Missstände.

In SIGNALSTÖRUNG ist AIDS weniger Anlass und zentrales Motiv, sondern als Teilaspekt der vorläufig markanteste Eckpunkt der ebenso außergewöhnlichen wie beeindruckenden Biographie eines Menschen, dessen Leben sich von Anbeginn an am Rand von Zerstörung und Selbstzerstörung entwickeln musste und der sich dagegen früh selbstschützend in ein soziales und emotionales Exil zurückgezogen hatte, trotz all der Widersprüche, die sich zwischen der Angst vor dem Anderen und der Angst vor dem Alleinsein ergaben: "Ich war eigentlich immer mit jemandem zusammen und es gab kaum Zeiten, wo ich wirklich allein gewesen wäre. Mit den Beziehungen verbinde ich verschiedene Lebensphasen; ich habe Beziehungen trotz meines enormen Menschenhasses. Aber gerade damit fällt es mir sehr schwer, mich in der Öffentlichkeit zu bewegen, besonders allein. Ich brauche Schutz. Die menschliche Batterie." heißt es hierzu an einer Stelle des Textes. Ein unlösbarer Konflikt, der sich im Verlauf des Heranwachsens verselbstständigt hat zwischen dem Bedürfnis nach Zuneigung einerseits und dem Versuch andererseits, sich der immer wiederkehrenden Enttäuschungen durch eine Flucht nach Innen, in sich selbst sozusagen, zu entziehen.

Ein wesentliches Element des Films ist daher die Introspektion, der Blick nach Innen und von Innen heraus. AIDS und die damit verbundene Auseinandersetzung mit Tod und Sexualität wird hier der Zugang zu der ansonsten verschlossen und intimsten Ebene eines Menschen, dessen Lebenserfahrung bereits grundsätzlich vorweg jegliche Annäherung abwehren gelehrt hat. So reflektiert der Film allegorisch das Moment des Erinnerns in Form einer Collage aus optischen wie akustischen Eindrücken und Stimmungen, die in ihrer Gesamtheit aus dem Fragmentarischen heraus einen intensiveren Eindruck dieses Menschen vermitteln, als es die bloße Darstellung von Sachverhältnissen vermag.

Als ich im Oktober 1995 am ersten Entwurf für den Film zu arbeiten begann, geschah dies unter dem Eindruck der plötzlichen AIDS-Erkrankung eines meiner besten Freunde und seiner ersten Behandlungen, wie sie in Folge einer akuten CMV-Infektion unumgänglich geworden waren.

Meine Beobachtungen im Haus 68, der AIDS-Station der Frankfurter Uniklinik, wo in einer ungewöhnlichen und wahrhaftig mitfühlenden Weise auf die Kranken, gleich welcher Herkunft oder sexuellen Neigung, eingegangen wird, wollte ich zunächst in einem dokumentarischen Film wiedergeben. Um mehr über Menschen und Handlungen zu erfahren, nahm ich eine ehrenamtliche Arbeit bei der Frankfurter AIDS-Hilfe an und lernte zahlreiche Personen kennen, die unmittelbar oder mittelbar von AIDS betroffen waren. Weiterhin beeindruckt von der besonderen Art des Umgangs miteinander musste ich aber erkennen, dass AIDS nicht ein Faktor ist, der alle gleich macht und somit Zustände bewirkt, die objektiviert darzustellen wären, im Gegenteil.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen entwickelte ich das Konzept, das Verständnis einer so drastischen Veränderung, wie sie durch AIDS zwangsläufig bewirkt wird, über eine bewusst individualisierte Perspektive herzustellen, mich sozusagen unmittelbar mit ausschließlich einer Person zu beschäftigen, um auf diesem Wege den Zugang zu einer außergewöhnlichen Erfahrung herzustellen. Aus einer Dokumentation einer Situation wurde so das Portrait eines Menschen, in dessen Lebenslauf die Erkrankung an AIDS im Sinne einer unausweichlichen Auseinandersetzung mit Erinnerung, dem Sterben und der Sexualität die scheinbar unvermeidliche Fortsetzung eines aussichtslosen Widerstandes gegen sich selbst und die Umstände, die ihn umgeben, zu sein scheint.

So ist das charakteristische Merkmal von SIGNALSTÖRUNG ein stetiges Fließen auf mehreren Zeitebenen, welches die Gedanken, die Sozialisation und schließlich die Veränderung der Wahrnehmung der porträtierten Person durch die Krankheit Aids in verschiedenen Lebensphasen symbolisiert. In diesem Sinne ist SIGNALSTÖRUNG äußerlich das völlige Gegenteil eines Dokumentarfilms; aber durch den extrem individuellen Blickwinkel heraus in der Wirkung vergleichbar, aber weit entfernt von dem bestenfalls mitleidendem.

Die Form des Films folgt dem inhaltlichen Anspruch, durch die Begrenzung der Perspektive auf die ausschließlich biographische einen Zugang nicht nur zur porträtierten Person, sondern vor allem auch ihrer Situation herzustellen.

Ein gesprochener Text und das durchgehende musikalische Thema bilden in Montage mit den Bildmotiven, die zwischen S-8 Aufnahmen, Stadt- und Landschaftsperspektiven sowie tableauartigen Inszenierungen wechseln, den künstlerischen Unterbau von SIGNALSTÖRUNG. Der Text, gesprochen von Manfred Callsen, basiert auf Interviews und erzählt fragmentarisch die Geschichte eines Lebens. Hier finden sich auch die wenigen, aber markanten Hinweise auf Gegenwart und Krankheit, die in assoziativen Wortspielen auch immer wieder mit Momenten der Kindheit in Verbindung gebracht werden. Dieser Technik von Assoziation und Collage folgt auch der Bildteil (Kamera: Peter Dörfler). Scheinbar zufällige Beobachtungen führen in Kombination mit dem gesprochenen Wort zu den minimalistisch inszenierten Szenen (Darsteller: Caspar Dietrich, Bernd Eichhorn und Robert Simon), in insgesamt fünf in den Film eingearbeitete S-8 Sequenzen (Robert Simon) werden die introspektiven Momente verdichtet. Den inszenierten Sequenzen liegt jeweils eine mehrfache Deutung zugrunde; eine Fußwaschung gegen Ende des Films ist nicht nur ein gewissermaßen religiös anmutendes Motiv, sondern zugleich die Erinnerung an eine Pilzerkrankung, wie sie typisch ist für ein frühes Stadium der AIDS-Erkrankung.

Emotional wie dramaturgisch klammert die Musik den Fluss von Bild und Sprache. Basierend auf einer ca. 12 Minuten langen Komposition (Bernd Schultheis) ist durchlaufend ein sich ständig selbst variierender Ton zu hören, der gewissermaßen die permanente Präsenz der Krankheit repräsentiert. Aus dem gleichen Material gebaut finden sich darüber gesetzt drei musikalische Themen, die jeweils Kindheit, Jugend und Gegenwart verkörpern. Das gesamte akustische Material basiert auf einer Kontrabasseinspielung (Instrument: Rolf Schamberger), das elektronisch zusätzlich gestaucht, gedehnt, verzerrt, etc., wurde und Alltagsatmosphären, die in gleicher Weise nachbearbeitet sind.

Ein zusätzliches wichtiges Instrument der ästhetisch-künstlerischen Arbeit ist die Manipulation der Bilder durch Linsen, Farbfilter und die Verwendung von unterschiedlichen Filmmaterialien mit entsprechender Entwicklung und somit jeweils anderer graphischer Wirkung. Die Farbeindrücke lassen Filme aus den 60er bis späten 80er Jahren assoziieren, mithin die Kindheit und Jugend des Porträtierten ebenso wie des Filmemachers und aller Beteiligten, und erinnern zugleich an die letzten Jahre sexueller Freizügigkeit, bzw. die ersten Jahre der radikalen Veränderungen durch AIDS.

Die Farbmanipulationen und die zusätzlichen graphischen Wirkungen wurden mit ausschließlich durch die Filmkamera und die Entwicklung erzeugt, und nicht durch mögliche digitale Nachbearbeitung. Dieser handwerkliche Aspekt bindet SIGNALSTÖRUNG an die Tradition des Experimentalfilms, in seiner Wirkung wird aber darüber hinaus der Bezug zu gegenwärtigen Sehgewohnheiten hergestellt, um so Betrachtung und Assoziation gleichermaßen zu ermöglichen, und bedient sich deshalb nicht zufällig einer Ästhetik, wie sie momentan durchaus auch in Werbung und anderen kunstgewerblichen Bereichen verwendet wird.

Textpassagen und Musik vermitteln immer wieder einen bisweilen der Schönheit der Bilder widersprechenden Eindruck einer Person, deren Leben geprägt zu sein scheint von der Erwartung irgendeines sicheren Todes. Und erst der letzte Satz "tod gibt es nicht also es ist alles quatsch und alles ganz anders" offenbart einen Überlebenswillen, wie es ohne ihn in diesem Extrem eines alltäglichen Leidens keinerlei Hoffnung mehr gäbe.

Zum Titel selbst:

Per Lautsprecher entschuldigte der Zugführer eines ICEs einen technischen Ausfall und Stillstand des Zuges auf offener Strecke mit den Hinweis auf eine "Signalstörung":

Während der Zug für eine ganze Weile nicht fahren konnte, drehten sich die gewohnten Verhältnisse gleichsam um. Stillstehend wurde der Zug zum unbewegten Teil einer Landschaft, die von den Reisenden ansonsten als vorbeiziehende erlebt werden würde, während die Passagiere selbst, die ansonsten eine Fahrt subjektiv als unbewegt erleben, nunmehr unruhig wurden, umherliefen, suchten. Diese Unruhe endete erst, als der Zug weiter fuhr, somit die gewohnte Ordnung wieder hergestellt worden war.

Auch der Film SIGNALSTÖRUNG versetzt in einen solchen Moment der Unruhe, wo das Äußere und das Innere sich gleichsam umtauschen und jeder Bezug zur eigenen gewohnten Umgebung für 64 Minuten einem anderen Leben Platz macht.

Zusammenfassender Kurzttext zu SIGNALSTÖRUNG.

Als Collage und experimentelle Dokumentation ist SIGNALSTÖRUNG der Versuch, in Farbe, Form, Text und Musik eines außergewöhnlichen Menschen zu porträtieren, der sich vor dem Hintergrund einer tödlichen Erkrankung mit Erinnerung, dem Sterben und der Sexualität beschäftigt.

Ein gesprochener Text fungiert gleichsam als Libretto. Stimmungen und innere Zustände werden durch tableauartig angeordnete Szenen, teils inszenierte, teils vorgefundene, vermittelt. Die auskomponierte Farbigkeit aller Filmsequenzen haben die entscheidende Funktion, den Bildern atmosphärische Dichte und emotionale Tiefe zu verleihen.

Der letzte Satz des Films "Tod, also es ist alles Quatsch und alles ganz anders" gab den Ausschlag, eine Filmmusik zu komponieren, wechselnde Energie- und Spannungspotentiale in ein Kontinuum verwandelt.

Das bestimmende Element des Films ist ein stetiges Fließen auf mehreren Zeitebenen, welches die Gedanken, die Sozialisation und schließlich die Veränderung der Wahrnehmung durch die Krankheit Aids der porträtierten Person in verschiedenen Lebensphasen symbolisiert.

So reflektiert der Film allegorisch das Moment des Erinnerens in Form einer Collage aus optischen wie akustischen Eindrücken und Stimmungen, die in ihrer Gesamtheit aus dem Fragmentarischen heraus einen intensiveren Eindruck dieses Menschen vermitteln, als es die bloße Darstellung von Sachverhältnissen vermag.